

34. Deutscher Evangelischer Kirchentag, Hamburg 1. bis 5. Mai 2013

Podienreihe Lebensreichtum - Lebensrisiken

Am 03.05.2013, 15:00-18:00 Uhr, Halle B4, Obergeschoss, Messegelände

Energiewende in guter Gesellschaft?!

Eröffnungsimpuls

Prof. Dr. Uwe Schneidewind, Präsident Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie und Mitglied im Präsidium des Evangelischen Kirchentags

Eröffnungsimpuls von Uwe Schneidewind

Liebe Kirchentagsfreundinnen und -freunde,

"Soviel Du brauchst" ist die Losung dieses 34. Evangelischen Kirchentages. Sie stammt aus der Geschichte des Auszugs des Volkes Israels aus Ägypten im 2. Buch Moses. Diese Geschichte ist weit über 2000 Jahre alt. Dennoch gibt sie uns Hinweise und Orientierung für grundlegende Fragen, mit denen wir heute konfrontiert sind. Zahlreiche Veranstaltungen auf dem Kirchentag unterstreichen das eindrucksvoll. Viele von uns sind von der Vielfalt und Kraft der Losung in den letzten Wochen und insbesondere in den letzten beiden Tagen hier auf dem Kirchentag in Hamburg angesteckt worden.

Die heutige Podiumsveranstaltung möchte ich mit einem Bild, einer Metapher beginnen, die ähnlich alt ist und aus einer der anderen großen Weltreligionen, dem Hinduismus, kommt. Von dort stammt das Bild des Dschagannath-Wagens.

Dschagannath ist der Beiname einer der ältesten und bedeutendsten hinduistischen Gottheiten Vischnu-Krischna. Und das Hindu-Wort Dschagannath steht für "Herr der Welt". Lange Zeit gab es im Hinduis-

mus eine Tradition, einmal im Jahr ein Bild dieses Gottes auf einem riesigen Wagen durch die Straßen zu fahren.

In der nord-östlichen Stadt Puri im Bundesstaat Orissa gibt es im Haupttempel den eindrucksvollsten dieser Wagen des Dschagannath zu sehen. Er ist 14 m hoch, steht auf 16 Rädern, jedes 2 m im Durchmesser und ist viele Tonnen schwer. Einmal in Fahrt gebracht, sind diese Wagen von Menschen kaum zu stoppen. Der Wagen steht für eine Kraft, die einmal in Bewegung gebracht, alles vernichten kann, was ihr im Wege steht.

Während der britischen Besatzung Indiens gelangte der Begriff in die englische Sprache. Der berühmte englische Soziologe Anthony Giddens greift dieses Bild auf, um die Dynamik moderner Gesellschaften zu beschreiben. Den Dschagannath-Wagen nimmt er als Bild für eine (so wörtlich) "nicht zu zügelnde und enorm leistungsstarke Maschine, die wir als Menschen kollektiv bis zu einem gewissen Grade steuern können, die sich aber zugleich drängend unserer Kontrolle zu entziehen droht und sich selber zertrümmern könnte."

Auf den ersten Blick klingt dies nach einer verstörenden Geschichte, ganz anders als diejenige aus dem 2. Buch Moses, die uns in Form des vom Himmel regnenden Mannas Lebensreichtum für alle verspricht. Doch ist die Geschichte vom Dschagannath-Wagen ein Bild, das uns hilft, das Wechselspiel von Lebensreichtum und Lebensrisiken zu verstehen. Uns dafür zu sensibilisieren, wie bewusst es große und herrliche Wagen in Bewegung zu setzen und zu steuern gilt, damit sie uns am Ende nicht überfahren.

Die Energiewende ist eine solche Geschichte von unendlichem Lebensreichtum. Keiner hat diese Geschichte vermutlich prägnanter auf den Punkt gebracht als der 2010 verstorbene Hermann Scheer mit sei-

nen Visionen vom "Solarzeitalter" (1989). Den unendlichen Reichtum des Energiespenders Sonne in Form der regenerativen Energien verfügbar zu machen für die Bedürfnisse von 9 Milliarden Menschen auf dem Planeten – das war die Vision.

Es sind diese Visionen, die uns in den letzten 20 Jahren haben beginnen lassen, diesen Schatz für die Menschheit zu heben. Der Ausbau der regenerativen Energien ist auf dem Weg, der Wagen rollt. Und gleichzeitig spüren wir – insbesondere in den Debatten in Deutschland, als dem Vorreiterland für den erneuerbaren Energieausbau –, dass in der Dynamik Risiken zu liegen scheinen. Risiken, die nur mit einem bewussten Umgang mit der Kraft des Dschagannath-Wagens in den Griff zu bekommen sind.

Dabei zeichnet sich immer deutlicher ab, an welchen Stellen gerade die Kraft der Energiewende "zermalmend" wirken kann, wenn wir nicht klug mit ihr umgehen. Dies ist einmal die Gefahr von Schneisen, die mitten durch unsere Gesellschaft zu drohen gehen:

- zwischen arm und reich
- zwischen Land und Stadt

droht die Gefahr, dass nur einige vom Lebensreichtum der erneuerbaren Energien profitieren, während andere von der Dynamik an die Wand gedrückt werden. Es ist aber auch die Gefahr des Projektes, die insgesamt auf globaler Ebene besteht, wenn die Energiewende nicht in ihren ökologischen Grenzen gedacht wird.

Auf alle drei Stränge gehe ich im Folgenden kurz ein.

Und ich will Ihnen dabei Mut machen: Wir müssen nicht auf den Lebensreichtum der Energiewende verzichten. Denn je stärker wir uns ihrer Kraft bewusst sind, desto besser wird es auch gelingen, mit dieser Kraft

umzugehen. Wie das geschehen kann, dazu werden wir heute Nachmittag intensiv diskutieren.

Und: Auch Anthony Giddens löst die Metapher des Dschagannath-Wagens in seiner Arbeit positiv auf. Zusammen mit Ulrich Beck und Scott Lash hat er die Konturen einer "reflexiven Moderne" gezeichnet. Es ist eine Moderne, die durch neue Kommunikations- und insbesondere Partizipationsformen den Lebensreichtum moderner Gesellschaften zu nutzen weiß, um nicht von ihm überfahren zu werden.

1. Energiewende zwischen arm und reich

In der aktuellen politischen Debatte wird der Dschagannath-Wagen besonders bedrohlich gezeichnet, wenn es um die Spaltung von reich und arm bei der Energiewende geht. Die Geschichte geht dann ungefähr so: Während sich der reiche Zahnarzt mit der Solaranlage auf seinem Haus oder einer Finanzbeteiligung an einem Windpark Möglichkeiten für eine renditestarke Vermögensanlage schafft, stöhnt der Hartz IV-Empfänger unter den Lasten einer wachsenden EEG-Umlage und kann seine Stromrechnung nicht mehr bezahlen.

Und dabei geht eine solche Spaltung weit über das Materielle hinaus: Während das wohlhabende Großbürgertum in der Energiewende finanziellen Ertrag mit persönlicher Verwirklichung und ökologischem Engagement verbinden kann, wird die Perspektivlosigkeit für den anderen Teil der Gesellschaft genau dadurch noch größer. Der Dschagannath-Wagen rollt vermeintlich mitten durch unsere Gesellschaft.

Und hier genau lohnt der zweite Blick auf unser Gefährt, das ja letztlich von einem großen Lebensreichtum-Versprechen getragen und angetrieben ist. Ist die zermalmende Kraft wirklich so zwangsläufig? Kann es die einzige Lösung sein, den Wagen zu stoppen, d.h. die Energiewende

zu beenden, wie uns manche Stimme in diesen Tagen zu suggerieren scheint? Einige davon, die mit erstaunlicher Wahrhaftigkeit plötzlich die Bedeutung sozialer Gerechtigkeit für sich entdecken.

Doch der Wagens muss nicht zum Halt gebracht werden, er kann gesteuert werden. Denn die Dynamik der Energiewende ist durch menschliches Handeln angetrieben und wir sind es auch, die ihn klug lenken können.

Dazu einige Gedanken:

Warum zahlen eigentlich die Ärmsten einen für sie so unanständig hohen Preis bei der Energiewende? Dies hat nichts mit der Energiewende an sich zu tun, es hat mit der Frage zu tun, wie wir die Verteilung der Lasten organisieren. Die armen Haushalte in Deutschland verursachen mit ihrem Strom- und Energieverbrauch nur einen geringen Anteil des Gesamtverbrauchs. Sie verfügen gar nicht über das Einkommen für einen großen ökologischen Fußabdruck. Die Umweltbelastung, die heute ein ökologisch unsensibler Hartz IV-Haushalt verursacht, liegt im Durchschnitt immer noch weit unter dem ökologischen Fußabdruck eines ökologisch noch so aufgeklärten Haushaltes einer gut situierten bürgerlichen Familie.

Die Energiewende wäre in keiner Weise gefährdet, wenn wir ärmere Haushalte aus den Umlagen für das EEG weitgehend ausnehmen oder einen Teil der Umlage dafür einsetzen, gerade ärmere Haushalte bei den Möglichkeiten zur Energieeinsparung zu unterstützen. Die Situation entschärft sich nochmals, wenn wir wissen, dass Haushalte im Durchschnitt gerade 2,3% ihres Einkommens für Strom ausgeben (30% für Mobilität und Heizen: Kemfert, Kampf um Strom).

Michael Kopatz vom Wuppertal Institut hat gerade ein Buch "Energiewende. Aber Fair. Wie sich die Energiezukunft sozial tragfähig gestalten lässt" geschrieben, das im Juni erscheint. Darin skizziert er ein breit gefächertes "Aktionsprogramm gegen Energiearmut", mit dem die Energiewende sozial verträglich weiterentwickelt werden kann. Viele der Elemente eines solchen Programmes werden heute in Pionierkommunen und -institutionen schon erfolgreich umgesetzt: Sie reichen von Informations- und Förderangeboten über neue Ansätze bei der Gebäudesanierung, Prepaid-Zählern statt Strom-Sperren oder sozialen und progressiven Stromtarifen.

Was eine sozial gerechte Energiewende braucht, ist Sensibilität und Kreativität: Sensibilität des Hinhörens, mit Blick auf die Frage, was Energiewende für andere in der Gesellschaft bedeutet. Beim "Soviel Du brauchst" geht es um das "Du". Um das, was der andere braucht, um ebenso vom Reichtum profitieren zu können, der uns selber geschenkt wird. Die Debatte um die Energiewende wurde lange sehr technisch geführt und wird zu oft alleine von einem "Was ich brauche" geleitet. Mit einem Schuss mehr des "Du" ist ein erster wichtiger Schritt getan, künftige Spaltungen zu vermeiden.

Und dann braucht es Kreativität. Eben nicht nur technische Kreativität, sondern soziale und institutionelle Kreativität: Intelligente Ansätze, Regeln, Geschäftsmodelle, mit denen es gelingt, Formen des Ausgleichs und des gleichen Partizipierens am Reichtum der Energiewende auszubuchstabieren. Für solche Ansätze haben wir genügend Spielraum gerade in unserer wohlhabenden Gesellschaft.

2. Energiewende zwischen Land und Stadt

Es gibt eine weitere Spaltung, die die Energiewende zu zerreißen scheint: die zwischen Land und Stadt. Und hier verlaufen die Gräben teilweise noch herausfordernder als bei der vermeintlichen Spaltung zwischen arm und reich. Sie gleichen fast schon einem Wechselbild, einem Vexierbild, denn ein Bild der Spaltung geht so:

Auf der einen Seite das Bio-Energiedorf – hier gibt es wunderbare Beispiele von Jühnde bis Schönau: Bürger, die sich zusammentun. Die ihre Energieversorgung unabhängig und auf der Basis erneuerbarer Energien aufstellen. Die dadurch ein neues Maß an Autonomie gewinnen – und gleichzeitig eine neue Form von Identität und sozialem Miteinander entwickeln. Genährt durch den Reichtum der Natur, den ihnen ihre unmittelbare Umgebung liefert. All dies unterstützt und erleichtert durch nationale Förderprogramme für regenerative Energien.

Auf der anderen Seite die Familie in einem Problemstadtteil einer großen Metropole. Bestimmt durch die Trostlosigkeit des eigenen Wohn- und Lebensumfeldes, mit eingeschränkten Möglichkeiten der beruflichen und persönlichen Entfaltung. Ökologische Fragen und eine Energiewende sind weit weg und wirken nachvollziehbar nebensächlich. Sie schlagen sich lediglich in der Höhe der eigenen Strom- und Heizrechnung nieder.

Und genauso lässt sich das Bild aus einer anderen Stadt-Land-Perspektive betrachten:

Auf der einen Seite die neuen urbanen Eliten. Ohne Automobil, engagiert in einer Transition-Town- oder Stadtgarten-Bewegung, beteiligt an interessanten Initiativen der Sharing-Ökonomie, der Ökonomie des Teilens. Im Kontext – gerade von Fahrrad und öffentlichen nahverkehrsstar-

ken Städten – scheint hier ein neuer Wohlstand möglich. Wird zum Orientierungspunkt einer urbanen Avantgarde.

Auf der anderen Seite die Rentnerin in einer strukturschwachen, vom demographischen Wandel gezeichneten ländlichen Region. Selbst die wichtigsten Orte und Infrastrukturen für die tägliche Versorgung sind oft Kilometer-weit entfernt. Der öffentliche Nahverkehr kann aufgrund geringer werdender Nachfrage kaum noch von der klammen Kommune wirtschaftlich betrieben werden. Die Energiewende macht sich höchstens bemerkbar durch eine Verspargelung der eigenen Landschaft mit Windkraftanlagen und neuen Überlandleitungen. Die Verheißungen einer ökologischen Wende, wie sie in der urbanen Avantgarde gezeichnet werden, erscheinen wie ein Hohn.

An beiden Wechselbildern wird deutlich: So wie die Energiewende nur ein Erfolg werden kann, wenn wir arm und reich zusammendenken, so müssen wir genauso Stadt und Land zusammendenken.

Das "Soviel Du brauchst" heißt für den Stadtbewohner, sich in die Bedarfe und Nöte derjenigen im ländlichen Raum hineinzusetzen – genauso wie umgekehrt.

Und auch hier bedarf es neben der nötigen Sensibilität und Empathie institutionelle Kreativität: Neue Formen der Stadt-Land-Kooperation. Innovative Entwicklungsmodelle für schrumpfende Regionen. Die Verbindung von ökologischen und sozialen Projekten in den Städten wie auf dem Land. Neue Formen der Beteiligung. Dabei gilt es den Lebensreichtum, die die Energiewende für Land und Stadt erbringen kann, zu nutzen: Die Kraft der Natur im ländlichen Raum und das auf ökologische Weise. Die Mobilisierung von Naturpotenzialen in der Stadt (durch Stadtgrün und urbane Gärten), die Potenziale von Städten bei der Ener-

gütereinsparung durch Nutzung von Kraft-Wärme-Kopplung, intelligenter Stadtplanung oder innovativen Nutzungs- und Sanierungskonzepten.

Einen Eindruck, in welche Richtung so etwas vielleicht gehen kann, können wir wenige Kilometer von hier gewinnen – mit den Projekten, die im Stadtteil Wilhelmsburg gestartet wurden.

3. Energiewende innerhalb und jenseits der planetarischen Grenzen

Eine Richtung des Dschagannath-Wagens, die nicht mitten durch die Gesellschaft geht, sondern die Energiewende als Ganze betrifft, haben wir in den letzten Jahren zu spüren bekommen und intensiv diskutiert am Beispiel der Biosprit-Debatte.

Was passiert, wenn sich die Verheißungen der Energiewende grenzen- und zügellos entfalten? Drohen sie dann den ökologischen Ursprungsimpuls unter sich zu begraben? Die Vision des regenerativen Energiereichtums hat etwas tückisch Verlockendes: Wenn wir alle unsere Energieversorgung auf regenerative Quellen umstellen – und das ist durch die fast unerschöpfliche Kraft der Sonne möglich –, dann kann unser Wirtschaften weitergehen wie bisher, ja unser westliches Wohlstandsmodell auf die gesamte Welt übertragen werden.

Die Biosprit-Debatte war hier ein wichtiger Weckruf. Sie hat gezeigt, dass es ganz so einfach nicht ist. Das hinter dem regenerativen Energiereichtum auch besondere Risiken stecken: Auch die Biosprit-Debatte war getragen durch ein gut gemeintes Ziel: Während wir für die Stromversorgung mit Wind- und Sonnenenergie sehr klare Vorstellungen für den Umbau haben, ist es für den Verkehrsbereich schwieriger: Wie kommen wir weg vom Ölverbrauch der über 40 Millionen Autos, die alleine in Deutschland fahren? Elektromobilität ist da nur ein kleiner Beitrag (Hier reden wir von maximal einer Millionen Fahrzeugen bis zum Jahr 2020).

Biosprit/Biodiesel statt Kraftstoffen aus Rohöl schienen da eine verlockende Antwort und wurden durch entsprechende Beimischungsquoten gesetzt gefördert. Und plötzlich stellen wir fest, dass dieser gut gemeinte Klimabeitrag dazu führt, dass noch mehr Regenwälder in Brasilien und Indonesien und anderen Teilen Asiens und Südamerikas zum Opfer fallen – mit erheblichen Rückwirkungen auf die globale Biodiversität und dem Verlust fruchtbarer Flächen für die Lebensmittelversorgung. "Teller oder Tank" lautete daher die Debatte.

Der schwedische Umweltwissenschaftler Johann Rockström hat mit 30 seiner weltweit führenden Kolleginnen und Kollegen, darunter viele Nobelpreisträger, deutlich gemacht, dass dieser Planet weit mehr als eine "planetarische Grenze" erreicht hat. Dies sind Umkipppunkte im globalen ökologischen System, bei deren Überschreiten kaum etwas zur weiteren Stabilität der Ökosysteme gesagt werden kann. Mit dramatischen Folgen – nicht nur ökologisch, sondern insbesondere ökonomisch und sozial. Die Überschreitung der Grenzen des Klimasystems durch den Treibhausgasausstoß ist nur eine dieser Grenzen. Der Verlust an Biodiversität, die Gefährdung unserer Meere, die Überlastung und Erschöpfung lebenswichtiger Stoffkreisläufe sind andere.

Wenn wir nur auf die Energiewende schauen, dann werden wir dieser Situation nicht gerecht. Dann drohen wir Probleme zu verschieben, wie wir es bei der Biosprit-Debatte gesehen haben. Wir lösen ein Problem auf Kosten eines anderen.

Und auch hier wird deutlich: Wir können diese Herausforderungen nicht alleine technisch bewältigen – durch neue Energieanlagen, Verteilnetze und neue Formen technischer Steuerung. Diese technischen Lösungen müssen eingebettet sein in Formen des bewussten und intelligenten Energieverbrauchs, in neue Mobilitätskonzepte, neue Wohnformen, neue Ansätze der Stadtplanung. Regeln, die Fahrradverkehr und

den öffentlichen Nahverkehr fördern, werden dann schnell wichtiger als der Wechsel des Kraftstoffes von normalem Diesel auf Biodiesel.

Alle 100% erneuerbaren Energieszenarien enthalten daher einen großen Anteil an Energieeinsparung. Diese Seite der Energiewende wird heute oft zu wenig beleuchtet. Sie braucht mehr Effizienz, aber auch intelligente Formen des Einsparens und Nutzens. Nur dann wird die Energiewende nicht zum Dschagannath-Wagen, der andere ökologische Ziele überrennt.

Das "Soviel Du brauchst" wird auch hier zur Orientierung. Und ähnlich wie in der Geschichte im 2. Buch Moses gilt es zu verstehen, dass das Manna der regenerativen Energien kein unendliches Füllhorn ist, sondern uns ermöglicht, unsere Bedarfe in angemessener Form zu decken. Denn es ist genügend ökologische regenerative Energie da, wenn wir verantwortungsvoll mit ihr umgehen.

Dies ist ein Appell an jeden einzelnen von uns, es ist aber auch die Frage einer Politik, die "gutes Leben einfacher macht" und uns hilft, mit dem Energiereichtum so umzugehen, dass wir seine Kraft nutzen können, ohne von ihr überfahren zu werden.

Ich freue mich mit Ihnen auf eine Diskussion, die uns den Lebensreichtum des Projektes Energiewende spüren lässt und gleichzeitig dafür sensibilisiert, wie wir weise mit seinen Risiken umgehen können.

Und das Schöne an der damit verbundenen Verschiebung hin zu sozialen Innovationen ist: dass die Energiewende damit zu einem Projekt wird, das von uns allen mitgestaltet werden kann und muss.

Quellen zur Vertiefung:

Kopatz, M. u.a. (2013): Energiewende. Aber Fair! Wie sich die Energiezukunft sozial tragfähig gestalten lässt. oekom, München 2013 (Erscheint im Juni 2013).

Rockström, Johann u.a. (2009): A safe operating space for humanity. In: Nature, Bd. 461, S. 461-472.

Scheer, Hermann (1999): Das Solarzeitalter. Müller-Verlag, Heidelberg 1999 sowie die seit 1989 bestehende Zeitschrift: Solarzeitalter - Politik und Ökonomie Erneuerbarer Energien.

Schneidewind, Uwe (2012): Technik alleine bringt's nicht. Ohne soziale Innovationen wird der Klimawandel nicht zu beherrschen sein, in: DIE ZEIT vom 05.01.2012, S. 25.

Schneidewind, Uwe/Zahrnt, Angelika (2013): Damit gutes Leben einfacher wird. Perspektiven einer Suffizienzpolitik. oekom, München 2013 (Erscheint im November 2013)